

# Susanne Seethaler

Von einer,  
die auszog, ein  
besserer Mensch  
zu werden



Ein Jahr Auszeit  
auf der Alm, im  
Zen-Kloster, beim  
Entrümpeln ...

gerade über meinen nicht weggeräumten Brotvorrat und die Kartonverpackung der Milch hermacht. Ich weiß nicht, wem das Herz mehr in die Hose rutscht, dem kleinen Nager oder mir. Da Mäuse aber gemeinhin keine Hosen tragen, muss wohl dann doch meine Schlafanzughose herhalten. Ich kann nämlich danach gefühlte drei Stunden lang nicht wieder einschlafen, weil meine Ohren ständig gespitzt in die pechschwarze Stille hineinlauschen; wer weiß, ob sich nächstens nicht auch noch Ratten in der Küche tummeln! Als ich mir gerade fest vornehme, beim nächsten Mal auf alle Fälle Ohrstöpsel mit einzupacken, damit ich nicht bei jedem Geräusch hochschrecke, muss ich wohl wieder eingeschlafen sein, denn das nächste, was ich verzückt wahrnehme, ist ein kleiner, vorwitziger Sonnenstrahl, der sich in aller Herrgottsfrühe durch das offene Fenster hereingeschlichen hat, um mich nun frech mitten im Gesicht wachzukitzeln.

Danach versuche ich, den Küchenherd in Gang zu bringen, um mich an meiner ersten Tasse Kaffee des Tages zu laben. Gestern Abend, als ich mir nach meinem Aufstieg noch etwas Suppe warm gemacht hatte, klappte das Feuermachen eigentlich gar nicht so schlecht, von einigen Anfangsschwierigkeiten einmal abgesehen, doch heute Morgen bekomme ich vor der

Einschürklappe doch glatt eine mittelschwere Krise. Hier oben muss ich jetzt allerdings ganz allein durch meine Unleidlichkeiten und meine Ungeduld gehen. Es ist niemand da, an dem ich sie abreagieren kann, und ich kann auch keine Freundin anrufen, um ihr mein Leid zu klagen, was das ganze Vorhaben gerade echt erheblich erschwert. Ich fluche zwar laut vor mich hin, aber das juckt hier, in der über Nacht ausgekühlten Küche, niemanden. Und auch das kleine Mäuschen hat sich wohlweislich verzogen.

Als ich letztendlich meine dampfende Tasse wärmend in Händen halte und damit vor die Hüttentür trete, steigt in mir echte Dankbarkeit auf. Ich kann mich nicht daran erinnern, wann ich zuletzt etwas scheinbar so Banales wie eine schlichte Tasse Kaffee so wertgeschätzt habe. All meine Mühen, die ich aufbringen musste, um das heiße Getränk jetzt in Ruhe genießen zu können, verleihen meinem Kaffee nun zusätzlichen Genuss und Geschmack: das Schleppen des Kaffeepulvers im Rucksack den weiten Weg hier herauf, das Wasserholen aus der Quelle, das Holzhacken und Einschüren und das nächtliche Verteidigen der Milch gegen nachtaktive Nager. Zudem zeigt sich die morgendliche Landschaft in atemberaubender Schönheit und schier unberührter Pracht. Die Luft ist noch kalt und gesättigt von Schnee,

der auf dieser Höhe zwar auch schon längst weggetaut ist, dessen letzte Reste aber noch glitzernd und weiß von den höheren Gipfeln herübergrüßen. Die ersten Sonnenstrahlen lecken tapfer an den Wipfeln der großen, mächtigen Tannen und versprechen einen herrlichen Frühlingstag.

Am Nachmittag sitze ich dann mit einem meiner Bücher und einem Stückchen von der mitgebrachten Schokolade erneut vor der Hütte und rekle mich in der warmen Maisonne. Mittlerweile bin ich bereits zweimal unten im Wald an der Quelle gewesen, um Nachschub fürs Kochwasser zu holen. Und ich bin mit zwei alten Plastikeimern zu einer nahegelegenen, im Sommer stark frequentierten Viehtränke gewandert, die immer randvoll mit altem Regenwasser ist, um mir dort das Wasser für die Klospülung zu organisieren. Schließlich muss ich nicht das kostbare Quellwasser für meine großen und kleinen Geschäfte verwenden, oder? Übrigens, ganz schön mühsam diese Schlepperei, denn normalerweise betätige ich, wie wir alle, nehme ich an, zu Hause einfach nur einen Knopf des Spülkastens oberhalb der Toilette und schon sind alle Anrühigkeiten samt Klopapier auf Nimmerwiedersehen in den Tiefen der Kanalisation verschwunden. Hier oben deponiere ich schon am frühen Morgen für alle Fälle den ersten Eimer

mit abgestandenem Regenwasser neben der Klotür, denn man weiß ja nie, wann die Natur ruft!

Fünf Liter brauche ich dann später mindestens, um alles runterzuspülen. Ziemlich viel, das ist mir beim Betätigen der Klospülung zu Hause nie wirklich bewusst geworden.

Und so finde ich relativ schnell heraus, dass Wassersparen nicht nur den Rücken schont, sondern auch meinen Regenwasservorrat. Ist mein Verbrauch am ersten Tag noch ganz schön hoch, beginne ich schon am zweiten Tag, sorgsamer mit den Ressourcen umzugehen, indem ich z. B. mein »kleines Geschäft« nicht gleich jedes Mal in die Tiefen der Versitzgrube – so heißt das hier benutzte Kanalisationssystem – versenke; ich sammle quasi den Tag über ein bisschen von ... na, da muss ich wohl nicht näher darauf eingehen, bevor ich dann erst mit Schwung einen Eimer Regenwasser in die Schüssel kippe. Ich weiß schließlich nicht, wann sich der Himmel anschickt, meine alte Viehtränke, die übrigens aus einer verrosteten Badewanne besteht, wieder aufzufüllen. Im Moment sieht es nämlich nicht danach aus, ein fast schon unerschämtes strahlendes Blau versüßt mir weiterhin meinen Aufenthalt hier oben in den Bergen.

Mittlerweile hat sich Tag drei mit erneutem

Sonnenschein und fröhlichem Vogelgezwitscher eingeläutet und ich bin fast durchwegs guten Mutes. O.k., ein leichter Muskelkater vom vielen Holzhacken macht mir etwas zu schaffen und die unruhigen Nächte hinterlassen auch ihre Spuren in meinem Körper. Ich habe mich nämlich immer noch nicht an die Geräusche hier oben gewöhnt und schrecke deswegen nachts regelmäßig hoch. Nicht nur, dass meine Freundin, die kleine Maus, weiterhin in der Dunkelheit auf Nahrungssuche geht, auch andere »Gespenster« halten mich zur eigentlichen Schlafenszeit wach. So zieht sich beispielsweise das Holz, aus dem die Wände der alten Hütte gebaut sind, in den kühleren Nachtstunden stöhnend und ächzend zusammen und die mächtige Tanne, die direkt hinter dem Haus steht, wirft nachts, wenn der Wind durch die Nadeln braust, gerne mal zum Spaß mit kleinen Zweigen oder Zapfen. Die landen dann mit einem lauten Krachen auf dem Blechdach der Hütte, das sich direkt über meinem Kopf befindet. Zudem tapsen draußen zuweilen mehr oder weniger sanfte Tierpfoten hektisch durch die Finsternis und schnuppernde Nasen, immer auf der Suche nach Fressbarem, wühlen sich eifrig durch das umliegende Gehölz.

Am frühen Morgen, noch bevor die Dämmerung